

Gender und Sicherheit

Gender ist nicht nur ein Frauenthema. Die Geschlechterthematik ist für alle von zentraler Bedeutung, wenn es darum geht, die Lebensbedingungen sowohl in sich entwickelnden als auch in bereits entwickelten Teilen der Welt zu verbessern. Unter dem Eindruck, „dass Zivilpersonen, insbesondere Frauen und Kinder, die weitaus größte Mehrheit der von bewaffneten Konflikten betroffenen Personen stellen“, verabschiedete der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen im Oktober 2000 die Resolution 1325, auf deren Grundlage der Geschlechterperspektive mehr Raum gegeben und insbesondere auch „eine erhöhte Repräsentanz von Frauen auf allen Entscheidungsebenen nationaler, regionaler und internationaler Institutionen“ gewährleistet werden soll. Parallel zur Resolution 1325 verpflichtete sich die internationale Gemeinschaft in den UN-Millenniumszielen (MDG), die Gleichstellung der Geschlechter sowie die Partizipations- und Gestaltungsmöglichkeiten (*empowerment*) von Frauen zu fördern. Allerdings zeigt der Fortschrittsbericht aus dem Jahr 2009, dass vor allem im Bereich Bildung und Ausbildung die Gleichstellung der Geschlechter noch lange nicht erreicht ist. Nicht zuletzt die weltweite Finanzkrise hat weitere Hürden auf diesem Weg geschaffen. Insbesondere Frauen werden die Auswirkungen der Finanzkrise noch lange zu spüren bekommen.

Armut, Ungleichheit, Militarisierung, Fehlentwicklungen und die Missachtung von Menschenrechten und grundlegenden Bedürfnissen sind zentrale Faktoren, die sich darauf auswirken, wie sicher oder gefährdet Menschen sich fühlen bzw. tatsächlich sind. Eine logische Konsequenz aus den komplexen Widersprüchen des heutigen internationalen Systems ist es, sowohl bei politischen Entscheidungen als auch in wissenschaftlichen Analysen den Blick auf die Probleme von Frauen – sie gehören zu den am meisten gefährdeten Gruppen – zu richten und den Betrachtungshorizont um die Gleichstellungsthematik zu erweitern. Denn eine gender-sensible Perspektive kann unser Verständnis hinsichtlich sozialer, politischer, ökonomischer, kultureller und sicherheitsrelevanter Probleme in zweifacher Hinsicht verbessern: (1) indem sie Rollen von Frauen hinterfragt und unmittelbare Bedrohungen ihrer Sicherheit und Gesundheit untersucht sowie (2) indem sie patriarchalische Philosophien und Strukturen hinterfragt, die bis heute nicht nur einzelne Gesellschaften, sondern auch das internationale System als Ganzes dominieren. Sie haben eine Realität geschaffen, in der Herrschaft in erster Linie als „Dominanz über andere“ propagiert und dieses Herrschaftsprinzip als Garant für die Wahrung von Sicherheit angesehen wird. Wenn alle Stricke reißen, dann greifen die Akteure (traditionell Staaten) zu (militärischer) Gewalt, um ihre eigene Sicherheit zu schützen und auszubauen.

Unter direkter, struktureller und kultureller Gewalt leiden in der Regel diejenigen am meisten, die am verwundbarsten sind. In einer Welt, die zunehmend vernetzt ist und in der wir immer mehr von anderen abhängig sind, kann die Sicherheit der einen nicht auf der Unsicherheit anderer aufgebaut werden. Mehr Sicherheit und Wohlergehen für Frauen und andere schutzbedürftiger Gruppen tragen auch zur Erhöhung der Sicherheit aller bei. Im vergangenen Jahrhundert, insbesondere seit dem Ende des Kalten Krieges, sind bedeutende Schritte unternommen worden, um den Status und die Chancen von Frauen zu verbessern. Doch es bleibt noch viel zu tun, sollen wirklich alle geschlechtsspezifischen Barrieren niedergerissen werden.

Ein wirkliches Bekenntnis zu einer gender-bewussten Herangehensweise in der Forschung und politischen Praxis kann nicht nur einfach in der Erhöhung des Frauenanteils in Politik, Wirtschaft oder Wissenschaft liegen. Wirklicher Wandel erfordert eine Veränderung des Diskurses, innerhalb dessen wir uns über die sozialen Beziehungen sowie die Mittel zur Konfliktbeilegung verständigen. Ein erster sinnvoller Schritt auf diesem Weg wäre, Sicherheitsbedrohungen anhand des erweiterten Konzepts von ‚menschlicher Sicherheit‘ zu fassen. Während in den Reihen politischer Entscheidungsträger hier durchaus einige Fortschritte zu erkennen sind, bleibt die Forschung größtenteils leider einem traditionellen ‚Schubladendenken‘ verhaftet, das weitgehend durch patriarchalisches Denken geprägt ist. Wie das Autorenverzeichnis zu diesem Themenheft zeigt, scheint Gender und Sicherheit immer noch ein Nischenthema zu sein, mit dem sich in erster Linie Wissenschaftlerinnen beschäftigen. Doch solange wir den Gender-Diskurs selbst nicht geschlechtsneutral führen, wird jede Veränderung im Ansatz stecken bleiben.

Die Vielfalt der konzeptionellen Ansätze und empirischen Analysen, die in dieser Ausgabe von S+F vorgestellt werden, zeigen die zentrale Bedeutung von Geschlechterfragen für jede Diskussion über Sicherheit, Konfliktprävention, Konfliktbearbeitung, Aussöhnung nach Konflikten, Friedenssicherung und Wiederaufbau. Ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen, spiegeln die vorliegenden Beiträge doch die Komplexität der Fragestellungen wider, die an der Schnittstelle von Gender und Sicherheit auftauchen. Sie reichen von einer theoretischen Umdeutung des Sicherheitsdiskurses über die Notwendigkeit institutioneller Anpassungen bis hin zur Berücksichtigung der Geschlechter-Problematik für die Entstehung von Konflikten, ihre Bewältigung und Transformation.

Auf einer systemischen Ebene und aus feministischer Perspektive untersuchen Payal Banerjee und L.H.M. Ling in ihrem Beitrag die Dreiecksbeziehung zwischen den USA, Indien und China. Sie kommen zu dem Schluss, dass sich durch ‚*Triangulation*‘ hypermaskuline Kriegsspiele verfestigen. So werden viele andere Möglichkeiten für gegenseitiges ‚*empowerment*‘, das sich aus der Vielfalt der beteiligten Kulturen ergeben könnte, unmöglich gemacht. Was bleibt, ist der bloße Wettbewerb innerhalb einer hergebrachten patriarchalischen Sicherheitshierarchie. Banerjee und Ling veranschaulichen, wie das Sicherheitsproblem umformuliert werden könnte, indem sie auf eine Reihe von erkenntnistheoretischen Alternativen zurückgreifen.

Neuere empirische Befunde deuten auf einen signifikanten Zusammenhang zwischen Diskriminierung aufgrund des Geschlechts und dem Ausbruch von Bürgerkriegen hin. Auf der Grundlage einer empirischen Analyse von Konflikten in 110 Ländern, die zwischen 1985 und 2000 stattgefunden haben, schlussfolgert Margit Bussmann, dass ein höherer Grad an politischer Repräsentanz von Frauen, insbesondere aber auch eine stärkere wirtschaftliche Beteiligung der weiblichen Bevölkerung und ein verbesserter Zugang zu medizinischer Versorgung, die Chancen für einen dauerhaften inneren Frieden verbessern.

Ulrike Baumgärtner nimmt sich in ihrem Beitrag die Resolution 1325 des UN-Sicherheitsrates vor. Sie untersucht, wie weit die Vereinten Nationen das darin formulierte Ziel, die Gleichstellung von Männern und Frauen in der eigenen Bürokratie zu fördern, in der Praxis von Friedensensätzen umgesetzt haben.

Martina Fischer beschäftigt sich ebenfalls mit der Resolution 1325, allerdings geht es ihr eher um die Bewertung ihrer Folgen. Fischer macht deutlich, wie wichtig es ist, die Genderperspektive in die Konfliktnachsorge und Friedenskonsolidierung zu integrieren. Die Autorin beschäftigt sich insbesondere mit der Frage, welche gender-sensiblen Ansätze im Bereich der Übergangsgerechtigkeit (*transitional justice*) in Nachkriegsgesellschaften entwickelt worden sind, verdeutlicht das Potenzial von Frauen, Gewaltkulturen zu überwinden und diskutiert schließlich die Herausforderungen, die sich bei einer Einbeziehung der Geschlechterperspektive für Friedensforschung und -praxis ergeben.

Mit dem Fokus auf sexuelle Gewalt als strukturellem Problem analysiert Rita Schäfer am Beispiel der Friedenskonsolidierung in Sierra Leone und Uganda die Konstruktion von Männlichkeit in Kriegszeiten, speziell in Bürgerkriegskontexten. Schäfer unterstreicht dabei, wie wichtig es ist, Gender als zentralen Faktor für die Gestaltung gesellschaftlicher Machtstrukturen vor, während und nach Konflikten zu verstehen.

In ganz ähnlicher Weise deuten Elvan Isikozlu und Ananda Millard auf Wissenslücken in unserem Verständnis von Vergewaltigungen im Krieg hin. Die Autorinnen argumentieren, dass der Erfolg von präventiven Maßnahmen und Gegenstrategien zu einem großen Teil davon abhängt, ob und in welchem Ausmaß die Auswirkungen von Vergewaltigungen auf Familien und ihr Umfeld berücksichtigt werden. Ein weiterer Einflussfaktor besteht in unserer Vorstellung und in unserem Verständnis darüber, wie sich kulturelle Kontexte auf die Häufigkeit von Vergewaltigungen und die Chancen, dass Frauen sich seelisch und körperlich davon erholen können, auswirken.

Außerhalb des Themenschwerpunkts beschäftigt sich Michael Paul mit den Problemen beim Aufbau der Afghanischen Nationalarmee. Thomas Müller-Färber und Roland Hiemann analysieren fünf Hürden, die auf dem Weg zu einer chemiewaffenfreien Welt zu überwinden sind.

Volker Franke

Gender and Security

Gender issues are not simply women's issues but central to improving living conditions for everyone in developing and developed parts of the world alike. Expressing concern "that civilians, particularly women and children, account for the vast majority of those adversely affected by armed conflict," the United Nations Security Council passed Resolution 1325 in October 2000 to mainstream a gender perspective and to "ensure increased representation of women at all decision-making levels in national, regional and international institutions." Concomitant to Resolution 1325, the international community committed itself to the promotion of gender equality and the empowerment of women as part of the UN's Millennium Development Goals (MDG). Yet, the 2009 MDG progress report shows that gender parity in education is still lagging and that the global financial crisis has created new hurdles for women who will also be more profoundly affected by its implications in the long run.

Poverty, inequality, militarism, mal-development and the denial of human rights and basic needs are central to understanding how secure or insecure people feel or actually are. Focusing policy decisions and academic analyses on women, as one of the most vulnerable groups, and by extension on gender issues, is a logical response to the complex challenges affecting today's international system. A gender-aware analysis opens up our thinking about social, political, economic, cultural and security issues in two-ways: (1) by examining the position of women and the immediate threats to their security and well-being and (2) by questioning the patriarchal philosophies and structures that have dominated individual societies as well as the international system and have constructed a reality promoting "power over others" as most effective means to ensure security. When all else fails, actors (traditionally states) resort to the use of (military) violence to protect and enhance their security.

When direct, structural or cultural violence occurs, the most vulnerable suffer the greatest. In an increasingly interconnected and interdependent world, the security of some cannot be built on the insecurity of others. Increasing security and well-being of women, and by extension other vulnerable groups, will help increase security of all. We have taken sizeable steps in the last century and especially since the end of the Cold War in improving the status of and opportunities for women, but more must be done to truly break down gender barriers.

A real commitment to gender-aware analyses and policies does not stop at simply increasing the proportion of women in politics, business or academia. Real change requires a rethinking of the discourse within which we recognize, understand and explain social relations and the means to resolve conflict. Framing threats in terms of an extended conception of (human) security presents a valuable first step. Sadly, while we recognize some progress within the policy community, academia to a large extent remains trapped in traditional compartmentalized structures that are informed largely by patriarchal thinking. As the list of contributors to this special issue indicates, gender and security seems to be still a topic reserved for female scholars. Unfortunately, for as long as we allow the gender discourse itself to be gendered, real change is stifled.

The diverse set of conceptual approaches and empirical analyses presented by the articles included in this issue illustrate the centrality of gender to any discussion of security,

conflict prevention, conflict transformation, post-conflict reconciliation, peacebuilding and reconstruction. The articles reflect, but by no means exhaust, the complexity of issues at the intersection of gender and security, ranging from the theoretical reframing of the security discourse and the need for institutional adjustments to the import of gender issues for the onset of conflict and its resolution and transformation.

At the systemic level, Payal Banerjee and L.H.M. Ling's article explores the triangular relationship between the US, India and China from a feminist perspective. The authors conclude that "triangulation" perpetuates a "hypermasculine war game", reducing opportunities for mutual empowerment as a result of the richness of these distinct cultures to a mere competition within the traditional patriarchal security hierarchy. By drawing on a number of epistemological alternatives, Banerjee and Ling illustrate how the security problem could be reframed.

Recent empirical evidence points to a significant correlation between gender discrimination and the onset of civil war. In her empirical analysis of conflicts in 110 countries between 1985 and 2000, Margit Bussmann finds that higher degrees of political representation but especially economic participation and access to health care for women improves the chances for durable domestic peace.

Taking UNSC Res. 1325 to task, Ulrike Baumgärtner analyzes the extent to which the United Nations itself has lived up to its promises and implemented gender equality into the polity, politics and policy of its very own peacekeeping bureaucracy.

Assessing the implications of Res. 1325, Martina Fischer illustrates the importance of a gender perspective in post-conflict peacebuilding. Specifically, Fischer examines attempts to develop gender-sensitive approaches for transitional justice in post-conflict societies, illustrates the potential of women to overcome cultures of violence and discusses challenges for including a gender perspective in peace research and practice.

Focusing specifically on sexual violence as a structural problem, Rita Schäfer analyzes the construction of wartime masculinity in the contexts of the civil wars and the ensuing peacebuilding attempts in Sierra Leone and Uganda. Schäfer affirms the importance of understanding gender as a central factor shaping social power structures before, during and after conflicts.

Along similar lines, Elvan Isikozlu and Ananda Millard identify knowledge gaps in our understanding of wartime rape. They argue that the success of prevention and response strategies will largely depend on considering the effects of wartime rape on families and their communities and on an awareness of how the cultural context affects both the occurrence of rape and recovery from it.

In addition to the articles on this edition's theme, Michael Paul deals with the obstacles to the build-up of the Afghan National Army. Thomas Müller-Färber and Roland Hiemann analyse five hurdles to be overcome on the way to a chemical weapons-free world.

Volker Franke